

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 9

Artikel: "Wo Es war, soll Ich werden" : Sigmund Freud (1856-1939)
Autor: Baranowsky, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor allem diejenige von uns Menschen. An uns allen liegt es, ob wir den Triumphen der Wissenschaft mit dem jubelnden Ruf Huttens begegnen können: «Es ist eine Lust zu leben.» Einen kleinen Anfang dazu haben die Amerikaner mit dem Text ihrer Mondplakette gemacht, nach dem sie nicht als Eroberer auf den Mond kamen, sondern als Vertreter der Menschheit. Das entsprach völlig dem seit dem 10. Oktober 1967 in Kraft befindlichen Vertrag, der von den USA, der Sowjet-

union und über 80 weiteren Nationen unterzeichnet wurde und der zur Hauptsache bestimmt, dass der Weltraum für alle da ist. Wir aber wollen diesen Artikel mit dem berühmten Wort Kants abschliessen: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.»

Werner Ohnemus

als eine Urkraft namhaft gemacht zu haben, die weit über die Fortpflanzungsfunktion hinausgeht.

Der «Libido», wie Freud die Energie des Eros benennt, sei nicht nur der generative Erfolg zuzuschreiben, sondern jede schöpferische Leistung. Der Eros ist also mehr als Geschlechtstrieb. Zwar ist die Liebe sein Ursprung; er kann aber nicht nur sexuell, sondern auch sublimiert ausgelebt werden, verwandelt werden also in Energie zu aufbauender Arbeit. Nichts anderes als er ist der Stachel zu den höchsten Strebungen, deren der Mensch fähig ist. Dem Eros gegenüber wirkt der Todestrieb, der die Rückkehr des Organischen in den Zustand der Leblosigkeit anstrebt, auf Angriff und Vernichtung aus ist. Eros dient der Selbst- und Arterhaltung; der Destruktionstrieb zielt ebenso nicht nur auf Auslöschung eines Gegners, sondern letztlich auf die Vernichtung des eigenen Selbst.

In seinem Alterswerk «Abriss der Psychoanalyse» erläutert Freud den Mischcharakter dieser beiden Grundtriebe: «In den biologischen Funktionen wirken die beiden Grundtriebe gegeneinander oder kombinieren sich miteinander. So ist der Akt des Essens eine Zerstörung des Objekts mit dem Endziel der Einverleibung, der Sexualakt eine Aggression mit der Absicht der innigsten Vereinigung. Dieses Mit- und Gegeneinanderwirken der beiden Grundtriebe ergibt die ganze Bunttheit der Lebenserscheinungen.»

Einen Trieb betätigen, ausleben zu können, erzeugt Lust. Wem das hinsichtlich des Destruktionstriebes fragwürdig erscheint, dem sei aus den «Lebenserinnerungen eines alten Mannes» das Wort des Malers Wilhelm von Kügelgen erinnert: «Im Zerstören liegt schöpferische Lust für jedermann.» Das Luststreben ist das elementarste Streben des Menschen überhaupt, dem er von dem Moment folgt, wo er noch blind erstmals nach der Brust der Mutter schnappt; und er bleibt diesem Streben bis zum letzten Atemzug verhaftet, sei er auch Asket oder Fakir — worin die Lust besteht, das allerdings ist grundverschieden, denn was des einen Uhu, ist des anderen Nachtigall.

Diese Tatsache erklärt — ganz abgesehen vom antagonistischen Wirken des Todestriebes —, warum es nicht unbedingt friedlich zugehen muss beim einträchtigen Streben nach Lust. Was aber das individuelle Glück verdüstert

«Wo Es war, soll Ich werden»

Sigmund Freud (1856–1939)

1930, fünfzehn Jahre vor der Explosion der ersten Atombombe, schrieb Sigmund Freud in seinem berühmten Essay «Das Unbehagen in der Kultur»: «Die Schicksalsfrage der Menschheit scheint mir zu sein, ob und in welchem Masse es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden... Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, dass sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das; daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung.» Presse, Rundfunk und Fernsehen machen uns stündlich mit den Auswirkungen des menschlichen Aggressionstriebes bekannt; doch lässt er sich zurückverfolgen bis in die Anfänge der Geschichte. Es nimmt daher wunder, dass die Entdeckung dieses Triebes erst wenige Jahrzehnte zurückliegt. Sie war die Denkleistung eines Mannes, der siebzig Jahre lang ununterbrochen in Wien und vierzig davon im selben Mietshaus wohnte. Am 6. Mai 1856 in Freiberg/Mähren als Sohn des jüdischen Wollhändlers Jakob Freud und dessen zwanzig Jahre jüngerer Frau Amalie geboren, wuchs Sigmund Freud in Wien auf, studierte dort Medizin und promovierte 1881 zum «Doktor der gesamten Heilkunde». Ein Jahr darauf brachte ihm eine kleine, aber weittragende Entdeckung ersten Ruhm: er hatte die anästhetisierende Wirkung des Kokains erkannt.

Der fünfundzwanzigjährige Arzt praktizierte jedoch noch nicht, sondern beschäftigte sich mit hirnanatomischen und physiologischen Forschungen. Bei Charcot in Paris und Bernheim in Nancy studierte er Psycho-neurosen, Hysterien, Suggestionen und Hypnosen. Vier Jahre später, 1885, erhielt der Neunundzwanzigjährige eine Dozentur für Neuropathologie an der Universität Wien, wo er schliesslich 1902 ordentlicher Professor wurde. Der Dreissigjährige heiratete die Hamburgerin Martha Bernays aus der Familie Heinrich Heines und zeugte drei Söhne und drei Töchter. 1930 wurde ihm der Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main, 1936 der Titel eines «Foreign Member» der Royal Society in London verliehen.

Diesen verhältnismässig spärlichen Ehren steht ein siebzehnbändiges Gesamtwerk gegenüber, das Psychologie und Philosophie, Selbsterkenntnis und Weltanschauung der Menschheit so bahnbrechend veränderte, dass man Freuds Einfluss auf die abendländische Kultur mit dem Einfluss des Kopernikus auf die Himmelskunde, dem Darwins auf die Biologie, dem Einsteins auf die Physik oder der Einwirkung von Karl Marx auf die Oekonomie vergleichen kann. Freud erkannte den innersten und primären Antrieb des Menschen: Eros, den Liebestrieb. Wiederum mag uns wie angesichts des antagonistischen Destruktionstriebes wundern, wieso ausgerechnet der offenbarste Trieb vor Freud nicht hätte bekannt sein sollen. Indessen besteht der Wert der Freudschen Lehre darin, ihn

ist die Tatsache, dass der grösste und vitalste Teil der Lust gesellschaftlich tabuiert ist. Das «Unbehagen in der Kultur» kommt eben daher, dass die sexuelle Lust hier eingeschränkt und mit Makeln belegt ist. Die Zivilisation verleugnet damit gewissermassen ihren eigenen Ursprung, denn zu ihrer Schaffung war ja viel Libido, viel Eros-Energie nötig, wenn auch in sublimierter Form. Die Eros-Feindlichkeit der etablierten Gesellschaft führt Freud auf die gemeinschaftssprengende Kraft der Liebe zurück, zu der nur zwei Menschen nötig und für die alle weiteren überflüssig sind.

In seinem Hauptwerk «Ortsbestimmung der Gegenwart» hat Alexander Rüstow dieser Auffassung widersprochen: «Freud vertritt bekanntlich die Anschauung, dass das uns geläufige hohe Mass von Sexualaskese und von Verzicht auf Triebbefriedigung tragischerweise die unentbehrliche Voraussetzung jeder höheren Kultur sei. In Wahrheit geht der uns heute noch von unserer christlich geprägten Kulturtradition zugemutete Triebverzicht weit über das hinaus, was wirklich kulturell erforderlich wäre. Schon die klassische griechische Kultur beweist ja, welcher Grad von Triebfreiheit mit höchster Kultur vereinbar ist — und dabei war damals aller Wahrscheinlichkeit nach das Optimum in dieser Hinsicht auch schon überschritten. Die von Freud behauptete tragische Antinomie ist also gar nicht unvermeidlich, beruht vielmehr nur auf ganz speziellen pathologischen Fehlentwicklungen unserer heutigen Kultur.»

Ob natürliche Tragik oder christliche Krankhaftigkeit — die Unterdrückung des Sexus ist ein kulturelles Faktum. Das Kleinkind jedenfalls ist noch «polymorph pervers», das heisst es ist ungehemmt fähig, mit jeder Faser seines Leibes sexuelle Lust aus jeder Berührung und unter Ausnutzung jeden Zufalls zu saugen. Auch dies ist übrigens eine Entdeckung Sigmund Freuds, der damit die von den braven Bürgern gehätschelte Ueberzeugung zunichte machte, das «unschuldige» Kind sei von der Geschlechtslust noch völlig unangefochten. Ausdrücke wie Unschuld und Anfechtung zeigen so recht, wie das Natürliche gefühlig bewertet, und zwar negativ bewertet wird; ja das zeigt sich noch an Freuds eigenem Ausdruck «polymorph pervers», was eigentlich einen Wider-

spruch in sich selbst bedeutet: denn pervers heisst doch «verdreht, wider-natürlich»; wie aber kann die von der Zivilisation noch unbeleckte Natur widernatürlich sein; widernatürlich ist vielmehr die kulturelle Norm, die zum Beispiel die Lustgewinnung durch den After als widernatürlich bezeichnet, eine Lust, die das Kleinkind eben noch lebhaft empfindet.

Hieraus ergibt sich, dass all unsere geschlechtlichen Tabus ein Produkt der Erziehung sind. Erziehung freilich ist für das Zusammenleben der Menschen unerlässlich. Die Natur legt von sich aus keine Grundlagen für die in der Gemeinschaft erforderliche Gesittung. Deren Erfordernis drängt sich erst der reiferen Vernunft auf und wird von dieser auf dem Wege der Erziehung an den Nachwuchs weitergegeben. Das Kleinkind zum Beispiel will noch «alles haben», was irgend sein Interesse erweckt. Erst allmählich lernt der Mensch einsehen, dass ihm die Erfüllung vieler Wünsche versagt bleiben muss. Nun sind die sexuellen Triebregungen die heftigsten. Sie werden durch ihre Nichterfüllung, ja selbst durch die Einsicht in ihre Unerlaubtheit (wenn sie etwa inzestuöser Natur sind) keineswegs negiert. Der zivilisierte Mensch habe infolgedessen nach Freud eine ständige Verdrängungsarbeit zu leisten.

Der Normale, Gesunde ist sich der Verdrängung bewusst, bejaht sie als notwendig, geniesst die Sexualität in ihrer konzessionierten Form und sublimiert die überschüssige Libido in Arbeit, Spiel, ästhetischen Bedürfnissen. Wem die Verdrängung nicht gelingt, dem stehen zwei Möglichkeiten offen: entweder setzt er sich über die gesellschaftlichen Normen hinweg, übt Promiskuität, bricht Ehen, wird pervers, schlimmstenfalls Sexualverbrecher, oder er wird krank, neurotisch, das heisst: die unbewältigte, verdrängte Sexualität bricht unkontrolliert, aber nun getarnt in alltäglichen Handlungen durch.

Unser Denken und Fühlen verläuft in den Kategorien, die unserem Gehirn zuerst eingepägt worden sind. Die erschütterndsten Eindrücke und schwerstwiegenden Gedanken unserer reiferen Jahre bedeuten keine so tiefe Gravur wie die Erfahrungen, die wir in der frühesten Kindheit gemacht haben. Weil wir diese frühesten Erlebnisse noch nicht kritisch reflektieren konnten, erinnern wir uns ihrer später meist nicht einmal, können

Die Literaturstelle empfiehlt

«Neutralität»

Kritische Monatsschrift für Politik und Kultur, herausgegeben von Paul Ignaz Vogel, Bern.

Einzelnummer: Fr. 2.50. Jahresabonnement: Fr. 24.—.

Thema der soeben erschienenen August-Nummer:

«Sklavin Frau»

Probenummern- und Abonnementsbestellungen nimmt die Literaturstelle gerne entgegen.

also auch die Motivierungen vieler Reaktionen in erwachsenen Jahren nicht erklären oder überprüfen. Auch was uns nicht aktuell bewusst ist, wirkt an unserem Verhalten mit. Das Vergessene ist lediglich unbewusst, in der Tiefe aber wirksam, unser Denken, Fühlen und Handeln beeinflussend.

Die von Freud entwickelte Psychoanalyse ist bestrebt, den Patienten jene früh eingepägten Verhaltensschemata begreifen zu lassen. Dann können sie kontrolliert und nötigenfalls von der Vernunft durchbrochen werden. Vernunft und guter Wille richten nichts aus, wenn etwa die frühkindliche Angst nicht erinnert wird, die dem späteren Fehlverhalten zugrundeliegt. Ein grobes Beispiel: Frau H. geht nach Einbruch der Dunkelheit nie aus dem Haus, weil sie an Nachtblindheit leidet. Wegen anderer neurotischer Symptome beim Nervenarzt, bringt sie auch diesen Punkt zur Sprache. Vor Freud erschöpfte sich die Kunst des Psychiaters in einer Art «seelsorgerischen» Zuspruchs, der dem Patienten entweder bei wachem Verstand oder gar im hypnotischen Halbschlafzuteil wurde und im Fall der Frau H. etwa darin bestanden hätte, ihr die Angst vor der Nacht auszureden. Der Psychoanalytiker dagegen lässt die Patientin frei assoziieren, was ihr zu bestimmten Kindheitserinnerungen oder aktuellen Träumen einfällt. Freud nahm an, dass kein Einfall zufällig sei, sondern mit benachbarten Gedanken zusammenhänge. Dem geschulten Analytiker kann es gelingen, die kritiklos ge-

äusserten Einfälle so sinnvoll zusammensetzen, dass sich der verdrängte Komplex zeige. Bei Frau H. mag sich ergeben, dass ihr als Kind von einer unverständigen Tante eingeredet worden ist, dass nachts Gespenster umgehen, welche unartige Kinder erwürgen, die nach dem Gutenachtkuss noch einmal aus dem Bettchen steigen. Die Erinnerung an diesen Erziehungsfehler hilft freilich nicht viel weiter, denn Frau H. glaubt natürlich nicht mehr an Gespenster; doch muss sie zugeben, dass ihr Nacht und Dunkelheit trotzdem unheimlich geblieben sind. Während der Behandlung gelingt es ihrem Arzt endlich, den schrecklichen Eindruck zu beleben, den das kleine Mädchen hatte, als es eines Nachts aufwachte und unwissentlich den Geschlechtsverkehr der Eltern belauschte. Das Stöhnen ihrer Mutter war für das Kind der «Beweis», dass die Menschen in der Dunkelheit wirklich von Dämonen gewürgt werden. Der gereifte Verstand konnte zwar nicht mehr an Dämonen glauben, hatte die Furcht vor der Nacht jedoch nicht verwunden. Durch die nervöse Nachtblindheit schuf sich die Patientin unbewusst einen Vorwand, die Dunkelheit zu meiden und zu Hause zu bleiben. Die Aufklärung dieses Zusammenhangs brachte die Symptome allmählich zum Verschwinden.

Viele Neurosen sind allerdings komplizierter gelagert, vor allem, weil sie sich auf ein unerlaubtes Verlangen aus dem Triebbereich gründen, das mit der Aufklärung nicht wie der Dämonenglaube verschwindet. Als Beispiel sei hier der klassische «Oedipuskomplex» genannt, also der Wunsch des Knaben, den Vater umzubringen, um die Mutter sexuell zu besitzen. Für die Heilung von Neurosen, die sich aus derartigen Wunschverdrängungen herleiten, aber auch als Appell zu gründlicherer Selbsterkenntnis gilt Freuds Satz: «Wo Es war, soll Ich werden.» Kurz skizziert, hat Freud vom «psychischen Apparat» des Menschen folgende Vorstellung: Das Ich ist die bewusste Persönlichkeit, das Ueberich sind die dem Ich aufgeprägten Forderungen der Kultur, aufgeprägt durch elterliche Autorität und gesellschaftlichen Zwang. Das Es symbolisiert die unbewussten Strebungen aus dem Triebbereich. Diese Ambitionen bewusst zu machen und zu beherrschen ist die Aufgabe des Individuums. Das gestärkte, selbstbe-

wusste Ich ist dann auch in der Lage, sich den Forderungen des Ueberich zu fügen oder sich Teilbereichen desselben in einer gesunden Revolution entgegenzustellen.

Man wird freier, wenn man seine Bindungen kennt. Eben diese Erkenntnis ist vielen unerwünscht. Alexander Mitscherlich erläutert: «Was die Psychoanalyse für viele so abstoßend macht, ist mit einem Wort nicht ihre Beschäftigung mit dem durch Scham, Ekel und Konvention geschützten Bereich sexuellen Handelns und Phantasierens, sondern ihre Konsequenz, jene inneren ‚Ueberzeugungen‘, ‚Gewissheiten‘ zu untersuchen, die unser Tun zu rechtfertigen scheinen.» Und Ludwig Marcuse schrieb über Freud: «Es sind die befreienden Skeptiker, mit denen sich eigentlich niemand recht befreunden kann, weil sie jeden in zuviel Freiheit stürzen.» Diese Erfahrung musste Sigmund Freud noch persönlich machen. 1933

Ernst Haeckel

Vor 50 Jahren, am 9. August 1919, starb in Jena der bedeutende Zoologe und leidenschaftliche Vorkämpfer des Darwinismus, Ernst Haeckel, im Alter von 85 Jahren. Wenn auch heute der Entwicklungsgedanke überall Eingang gefunden hat, ist es doch interessant, einmal in die Sturm- und Drangperiode zurückzublenden, wo Haeckel, damals der bestgehasste Mann aller Frommen, in wissenschaftlichen und populären Schriften die Abstammung des Menschen von affenartigen Vorfahren vertrat. Für Haeckel gilt auch jetzt noch das Wort Schillers: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.» Noch heute fallen ironische und gehässige Bemerkungen über ihn, die allerdings mehr seine monistisch-materialistische Weltanschauung als seine Ansichten über die Abstammung des Menschen betreffen. Von kommunistischer Seite wird Haeckel vorgeworfen, dass er den «Sozialdarwinismus» gefördert habe, indem er die Bedeutung des Kampfes ums Dasein auch in die menschliche Gesellschaft übertrug (M. F. Nesturich, 1958).

1859 erschien Darwins Werk über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl (Selektion). Man kannte damals nur sehr spärliche fossile Ueberreste des vorzeitlichen Menschen. Es

wurden seine Bücher in Berlin öffentlich als «pornographische, jüdische Dekadenzliteratur» verbrannt. Als 1938 Oesterreich «heim ins Reich» geholt wurde, plünderte die SA den kranken 81jährigen Gelehrten aus und zwang ihn zur Emigration. Nach der 33. Operation an einer krebsigen Geschwulst des Gaumens, an der Freud die letzten 16 Jahre seines Lebens gelitten hatte, starb er am 23. September 1939 in London.

Zur Feier von Sigmund Freuds achtzigstem Geburtstag sagte Thomas Mann am 8. Mai 1936 in seinem zu Wien gehaltenen Festvortrag: «In seinem Lebenswerk wird man einmal einen der wichtigsten Bausteine erkennen, die beigetragen worden sind zu einer heute auf vielfache Weise sich bildenden neuen Anthropologie und damit zum Fundament der Zukunft, dem Hause einer klügeren und freieren Menschheit.»

W. Baranowsky

ist deshalb begreiflich, dass der vorsichtige und gründliche Gelehrte damals noch zögerte, endgültige Schlüsse über die Abstammung unseres Geschlechtes zu ziehen. Immerhin deutete er in den Schlussworten seines Werkes an, es werde auch Licht fallen auf den Ursprung und die Geschichte der Menschheit. Erst 12 Jahre später (1871) erschien Darwins Buch über die Abstammung des Menschen. Sein erstes Werk war auf fruchtbaren Boden gefallen. Kurz nach seinem Erscheinen traten zwei Forscher auf, die ohne Hemmungen die Entwicklung des Menschengeschlechtes in ihre Evolutionstheorie einbezogen. Es waren Thomas Huxley in England und Ernst Haeckel in Deutschland. Beide wandten sich nicht nur an ihre Fachkollegen, sondern auch an einen breiteren Leserkreis. Sie waren die Apostel des Darwinismus in Europa.

Ernst Haeckel war aber nicht nur ein Nachbeter Darwins. Er hat die Entwicklungstheorie auf neue Bahnen geleitet. In seinen Hauptwerken «Generelle Morphologie» (1866) und «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (1868) schuf er evolutionistische Grundlagen für die Anatomie und für die Embryologie. Sein «biogenetisches Grundgesetz»: Die Ontogenese ist verkürzte Rekapitulation der Phylogenese, gab damals